

„365 Tage ohne“

Kunst und Kirche. Eine heilsame Symbiose. Kunst in einer Kirche ist etwas anderes als Kunst in einem Museum. In einem altherwürdigen Gotteshaus wird die ausgestellte Kunst mit dem Eintritt durch das Kirchportal gewandelt und nimmt umgehend die Rolle einer Predigt an. Weil Kunst in Kirchen immer der Meditation dient, ja sogar für den Betrachter den Himmel öffnet, bietet es sich gerade in Krisenzeiten wie diesen an, niveauvolle Kunst zu bitten, als Trostspenderin zu fungieren. Indem inmitten dieser Kunstwerke Gottesdienst gefeiert wird, werden die Wandlungsworte Jesu auch zu den dargestellten Personen, Landschaften und Häusern gesprochen; die Eucharistie bezieht gleichermaßen Betrachter und Betrachtetes ein. Gotische Kathedralen laden ja bis heute in unübertroffener Weise dazu ein, das Heil lebendig zu erfahren, das Gott in unendlicher, bedingungsloser Liebe durch Jesus Christus der gesamten Schöpfung bereitet hat, und zwar durch Verkündigung, Liturgie, Kirchenmusik, Kirchbau und Kunst. Dieser heilsamen Erfahrung, immer neu mit Gottes Hilfe Mensch zu werden und die Facetten menschlichen Lebens zu reflektieren, dienen Kunstaustellungen in Kirchenräumen.

Ich konnte bereits in meiner priesterlichen Zeit in Ratzeburg als Vorsitzender des Barlach-Fördervereins Kunst und Kirche vereinen, indem die Werke des in Ratzeburg bestatteten Künstlers, der auch einige Jahre seiner Kindheit dort verbracht hatte, mit Kunstwerken anderer Künstler wie Käthe Kollwitz alle Gotteshäuser der Inselstadt verbanden. Der Enkel Ernst Barlachs, der denselben Namen wie sein Großvater trug und vor einem Jahr verstarb, ermöglichte zudem auf meinen Wunsch hin, dass der „Lehrende Christus“ in der evangelischen Stadtkirche Sankt Petri als Dauerleihgabe ausgestellt wurde und bis heute als göttlicher Dozent alle Kirchenbesucher begrüßt und segnet – und mit dem „Bettler“ im Ratzeburger Dominnenhof in einen bleibenden Dialog der Gnade tritt: Wir sind nur Bettler, verwundbare, fragile Geschöpfe, das ist wahr; indem Gott aber selbst zum Bettler wird, spendet er uns in seinem Sohn Trost, der wie für die Samariterin am Jakobsbrunnen als Strom lebendigen Wassers die Seele erquickt. Im 75. Gedenkjahr des Todes Ernst Barlachs organisierte ich gemeinsam mit der Ernst-Barlach-Museumsgesellschaft eine alle christlichen Kirchen Ratzeburgs vereinende Ausstellung mit Werken Barlachs und Madeleine Dietz; Günter Grass las wie jedes Jahr zu Gunsten des Barlach-Fördervereins aus seinen Werken, aus Gesundheitsgründen jedoch 2013 zum letzten Mal. Inspiriert wurde ich von meinem Theologieprofessor Friedhelm Mennekes, der als Jesuitenpater jahrzehntelang die Kunststation Sankt Peter in Köln leitete und mich während meines Theologiestudiums bei den Jesuiten von 1990 bis 1995 in Rhetorik unterrichtete. Kunst und Kirche – eine heilsame Symbiose.

Im Rahmen einer Ausstellung in der vergangenen Advents- und Weihnachtszeit am Ende eines Jahres weltweiter Verwundungen, das in die Geschichtsbüchern als das „Jahr der Pandemie“, als „Coronajahr“ also, eingehen wird, konnten wir die beiden ausdrucksstärksten Barlachwerke – den „Bettler“ und den „Lehrenden“ - in unsere Billstedter Sankt-Paulus-Kirche holen, die auch in Ratzeburg einen „Pilger- und Exerzitenweg“ ermöglichen – dort laden der „Bettler“ im Innenhof des Ratzeburger Domes und der „Lehrende“ in der Stadtkirche Sankt Petri bleibend zum täglichen Zwiegespräch ein.

Barlachs „Bettler“, der in unserer Pauluskirche direkt neben dem Ambo seinen adventlichen Platz einnahm, zeigt den Menschen als das, was er ist: Ein Bettler. "Der Bettler": Ein schwächlicher, armer Mann, der barfuß ist und nur ein knielanges Gewand trägt. Er stützt sich mit seinem ausgemergelten Körper mit letzter Kraft auf zwei Krücken. Beide Hände halten die Krücken umklammert. Seinen Kopf in den Nacken gelegt, blickt er mit halb offenem Mund hoffnungsvoll gen Himmel - nicht als Guck-in-die-Luft, sondern realistisch gerade so, dass sein Blick die Horizontale überwindet. Ernst Barlach hat den Bettler auf Krücken 1930 entworfen. Der Lübecker Museumsdirektor Carl Georg Heise wünschte sich für den gotischen Außenfries der Lübecker Katharinenkirche einen 16teiligen Figurenzyklus. Doch bereits die ersten drei Figuren dieses Zyklus - der Bettler 1930, der Sänger 1931 und die Frau im Wind 1932 - , die aus Klinkerbrand für die Nischen der Backsteinkirche gefertigt waren, erregten bei den erstarkenden Nationalsozialisten Widerstand. Der Bettler, so notierte es Heise, wurde denunziert als "Vertreter der kraftlosen unmännlichen Lehre vom irdischen Jammertal". Fast 400 Werke Barlachs, darunter der Bettler, wurden als "entartet" diffamiert und aus der Öffentlichkeit verbannt. Der Bettler auf Krücken wurde aus der Fassade entfernt und überdauerte den Krieg in einem Privatversteck. 1947 konnte er wieder in die Fassade der Katharinenkirche eingebaut werden. Acht Bronzegüsse fertigte die Ernst-Barlach-Nachlassverwaltung 1979/80 an. Die Aufstellung eines Abgusses im Ratzeburger Dominnenhof im Jahr 1979 geht auf die Idee des damaligen Domprobstes Uwe Steffen und die großzügige Stiftung von Nikolaus Barlach zurück. Zur Trauerfeier Barlachs im Atelier in Güstrow wurde im Oktober 1938 ein Abguss des Bettlers neben den offenen Sarg gestellt. Der Bettler galt als ein Lieblingsmotiv Ernst Barlachs - u.a. hatte der Künstler 1922 in seiner Folge "Die Wandlungen Gottes" den Holzschnitt "Der göttliche Bettler" verfertigt, der Gott am Fuße der zerborstenen Himmelsleiter inmitten grimmasschneidender und ekelregender wölfischer Menschen zeigt. So zitierte denn auch Pastor Johannes Schwartzkopf bei der Beerdigung Barlachs in Ratzeburg die überlieferten letzten Worte Martin Luthers: "Wir sind Bettler, das ist wahr." Was für eine Wahrheit inmitten dieser „365 Tage ohne“: Der Mensch ist bettelarm. Christus lehrt uns aber zu Weihnachten den göttlichen Tausch: Weil Gott selbst

in Jesus zum Bettler geworden ist, hat er den bettelarmen Menschen unendlich reich gemacht. Das Geschöpf darf vertrauensvoll aufblicken und Trost in der bedingungslosen Liebe Gottes finden.

Die steinernen Krüge für die Unmengen an Wasser, die Jesus auf der Hochzeit zu Kana in Wein wandelt, können aus gutem Grund als Lakrimarien gedeutet werden, in denen alle Tränen vom „sympathischen“, also „mit uns leidenden“ Gott behutsam gesammelt werden, ohne dass ein Tropfen verlorengeht. Ernst Barlach hat 1931 den *"Lehrenden Christus"* geschaffen. Ein Bronzeguss nach einem Gipsmodell. Christus sitzt. Sein Gewand ist am Hals offen. Es fließt wie ein Strom abwärts über seinen gemuldeten Schoß bis auf die Erde. Sein Gesicht ist archaisch geformt und von strähnig fallendem Haar und dem Bart gerahmt. Seine Hände hat Christus offen auf seinen Knien ausgebreitet. Seine Beine hat er so weit auseinander, dass der Betrachter geradezu eingeladen wird, auf diesem "Lehrstuhl" Platz zu nehmen, um in Ruhe zu lauschen und zu studieren. Ja, im wahrsten Sinne des Wortes hat Barlach einen christlichen Lehrstuhl kreiert: "Dr. Christus", der gelehrte und uns alle lehrende Jesus von Nazareth, der durch alle Zeiten hindurch bis an die Enden der Erde das Evangelium der unendlichen Gottesliebe verkündet. Barlachs Lehrender, der in unserer Billstedter Kirche in der Gebetskapelle („Konradskapelle“) seinen Platz einnahm, verbindet die Karwoche mit dem Weihnachtsfest. Wer an der Krippe kniet, steht unter dem Kreuz. „Warum?“ schreien viele in diesem Coronajahr gen Himmel, auch weil sie vor den Scherben ihrer Existenz stehen, finanziell nicht weiter wissen oder ihr altherwürdiges Gewerbe aufgeben mussten. Die Zahl der Suizide wird sehr hoch sein, Gott sei es geklagt. Die Leidfrage hat deshalb ihren richtigen Platz genau dort, wo der einzelne Mensch seine Hände in die kühlen bronzenen Hände des Lehrenden legt, die Augen schließt und still wird. Wie viele Menschen verlieren ihren Glauben, weil sie nicht verstehen können, weshalb uns ein Gott der Liebe leiden lässt. Jesus ist die Antwort in Person; nur deshalb wird Gott Mensch, schenkt uns seinen Sohn, der mit uns leidet und „hautnah“ unser Trost wird. Mit Dietrich Bonhoeffer können wir deshalb zur Jahresneige singen: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand.“ Die Antwort auf die so bittere Theodizeefrage wird uns also nicht theoretisch gegeben – Hiob verzweifelte schier an den theoretisch möglichen Antwortversuchen auf die Frage nach dem letzten Grund für all seine Lebenswunden – , sondern personal: Wir finden Gottes Antwort auf alle Ölbergschreie dieser Welt, weshalb uns Gott verlassen habe, in der Krippe liegen und am Kreuz hängen. So sehr liebt Gott seine Schöpfung, dass er zu unserem Trost persönlich in unser Leben tritt, sich all seiner Gewalt entäußert (wie aktuell in Zeiten aufzuarbeitenden Machtmissbrauchs kirchlicher Würdenträger) und uns bettelarme Geschöpfe in heiligem Tausch zu einer Königshochzeit einlädt, in der die Dornenkrone Jesu gewandelt wird in einen Lorbeerkranz bzw. eine Krone persönlichen Mitleidens Gottes, die er dem verwundeten Geschöpf behutsam aufsetzt; die Symbiose aus Barlachs Bettler und Barlachs Lehrendem in einem Kirchenraum, gemeinsam mit der Krippe und dem Kreuz, ließen diesen weihnachtlichen „göttlichen Tausch“ in unserer Billstedter Kirche sakramental erfahrbar werden. Im evangelischen Schweden hat sich bis heute der Brauch erhalten, am 13. Dezember das Fest der „Lichtbraut“ (Lucia bedeutet „die Leuchtende“) zu feiern. Weiß gekleidete Mädchen tragen einen Kranz mit brennenden Kerzen auf dem Kopf, einen zweiten in den Händen. Zu Epiphanie, dem Höhepunkt der Weihnachtszeit, ziehen die Kinder als Sternsinger, in Königsgewänder gekleidet und mit Kronen auf dem Haupt, von Haus zu Haus und offenbaren – den Luciamädchen gleich – jedem Zeitgenossen, worum es in der Taufe geht: Wir ohnmächtige Kreaturen sind alle Könige, Priester und Propheten, weil der himmelreiche Gott zu unseren Gunsten auf seine Königswürde verzichtet. Jeder Kinderwagen wird so zu einer Krippe, und Erlösung geschieht durch hautnahe Zuwendung, Umarmung und Liebkosung.

Welcher Künstler taugt nun am besten für eine Fastenzeit 2021? Der Wegnahme folgt die Liebe immer; so überschrieb der Jesuitenpater Michael Schneider seinen Nachruf auf den Kölner Professor Wilhelm Nyssen. Vom Heiligen Bonaventura stammt der Satz: *„Ablationem sequitur amor semper - Der Wegnahme folgt die Liebe immer.“* Ablatio - Wegnahme - und amor – Liebe – sind die zentralen Bilder jeder Passionszeit. Verzehrt vom Feuer der Liebe zum Bild, das er in sich trägt, muss ein Wort- und Bildhauer wie Ernst Barlach entfernen, wegnehmen, um aus einem vorläufigen Wort- oder Steinblock das endgültige Bild herauszumeißeln. In der Wegnahme, nicht im Hinzufügen vollzieht sich die Wandlung des Wortklotzes bzw. des Skulptursteins in das Bild. Skulpturen entstehen durch Ablatio; die ursprünglich differenzierte Bedeutung – eine Skulptur entsteht durch Hauen und Schnitzen, eine Plastik dagegen durch Auftragen von Material und Modellieren – ist heute leider nur noch selten im Sprachgebrauch anzutreffen. „40 Tage ohne“ überschreiben die Kirchen die Fastenzeit vor Ostern auch in diesem Jahr 2021. In jeder Passionszeit sind die Hungertücher bekannt, die vor Kreuze und Bilder gehängt und oft reich verziert wurden, damit zu Ostern alle Sinne nach diesem Entzug neu geschärft sein mögen. Der Wegnahme folgt die Liebe immer – was niemand geahnt hat, dass die ganze Welt ausnahmslos und religionsübergreifend seit genau einem Jahr eine Fasten- und Passionszeit durchlebt und durchleidet, zurückgeworfen auf das Private, dem öffentlichen Leben und „wildem Treiben“ pflichtmäßig entsagend, nicht enden wollende Fast- und Abstinenztage im wahrsten Sinne des Wortes. Selbst der Karneval und die Rosenmontagsumzüge werden ausfallen und führen erstmals das bekannte Lied „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“ ad absurdum; denn schon vorher, lange vor dem Aschermittwoch, dem gebotenen Fast- und Abstinenztag, an dem wir unserer Verwundbarkeit und Vergänglichkeit durch ein Aschekreuz auf unserer Stirn gewahr werden sollen, war schon „alles vorbei“. 365 Tage wie ein immerwährender Karfreitag – still und klar.

365 Tage ohne. Jedes Geschöpf wird in dieses Wort „OHNE“, in dieses uns schier verschlingende schwarze Loch der fehlenden Normalität, des unerträglichen Ausnahmezustands, des entbehrungsreichen Mangels an Begegnung, Zärtlichkeit und Gemeinschaft, die je eigenen Verlust Erfahrungen hineinlegen – auch die Existenzängste, Schulden, Insolvenzen und Suizidgedanken. Ein ganzes Jahr Fastenzeit; 365 Jahre österliche Bußzeit; 52 Wochen ohne; eine schier unendliche

Karsamstagsabstinenzzeit, von der niemand weiß, wann endlich Ostern sein wird. Wann haben wir uns eigentlich das letzte Mal so sehr nach einem Ostern gesehnt, das der Fastenzeit ein seliges Ende bereitet?

„Sieben Wochen ohne“ liegen also vor uns, auf die sich gewiss niemand freut. Wenn wir allerdings in diese ganz besondere Fastenzeit, in die eine ganzjährige Abstinenzzeit mündet, unsere tiefsten Erfahrungen der Existenz hineinlegen und uns dem bewusst stellen, was wir sonst zu verdrängen versuchen, könnten die Quadragesima zum Segen werden – für jeden sehr unterschiedlich. Wenn uns die zurückliegenden Monate etwas gelehrt haben, dann doch weltweit die Kontingenz jedweder Kreatur, die Verwundbarkeit des Menschen, die Todesverfallenheit. Existenzieller konnte niemand einen Fastenkalender zu Papier bringen als diese Pandemie. Angst, Schuld, Leid, Verzweiflung, Einsamkeit, Todesnähe und Hoffnung sind Deuteworte für die bevorstehende österliche Bußzeit, die als komprimierte „Fastenzeit März 2020 bis März 2021“ gelten möge.

Allerdings braucht es mehr als eine ins Fenster gestellte Kerze, wie es unser Bundespräsident vorschlägt. Mich trifft dieses „ausgelutschte“, recht beliebige und austauschbare Zeichen nicht im Herzen; es ist viel zu unbestimmt, und irgendwie kann jeder sein „Ja“ dazu sagen – weshalb es eben auch einen Tiefgang vermissen lässt, von dem es in der Bibel im Hinblick auf den Jakobsbrunnen so treffend heißt: „Er war sehr tief.“

Mein Vorschlag für diese Fastenzeit ist der Künstler Gregor Schneider. Er verkörpert in meinen Augen wie kein anderer, womit wir es nach „365 Tagen ohne“ zu tun haben. Der Bildhauer Gregor Schneider machte 2008 seine Idee von einem "Sterberaum" zum ersten Mal öffentlich, und es gab es viel Empörung und kaum eine inhaltsreiche Diskussion. Der Künstler hatte laut darüber nachgedacht, in einem Museum einen Raum zu schaffen, in dem eine Person nicht privat, sondern öffentlich sterben oder nach ihrem Tod betrachtet werden könnte. Wem fallen nicht all die schier unerträglichen Bilder von verwundeten Geschöpfen, von bis an ihre Erschöpfung gehenden Ärzten und Pflegekräften, die Photos von Massentests und Massengräbern ein? Sterben und Tod in aller Öffentlichkeit – wer kann das noch länger ertragen? Schneider wollte damit den Tod dem Tabu entreißen, und zwar auf ähnliche Weise, wie es Joseph Beuys 45 Jahre zuvor gewagt hatte. „Zeige deine Wunde“ von Joseph Beuys verkörperte ein neuzeitliches „Memento mori“, das auf unser aller Krankheit, Schwäche, Alter und Sterblichkeit verweist. Beuys, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahr begehen werden, betrachtete den – in unseren Tagen leergefegten - öffentlichen Raum als „Krankenzimmer“, in dem der Betrachter seiner eigenen Vergänglichkeit gewahr wird, dem Schmerzensmann Christus gleich „seine Wunde“ offenbart – auf jeder Osterkerze werden fünf rote Wundmale gezeigt – und die eigenen Heilungskräfte wecken lässt. Das Werk wurde 1976 von Beuys im Kunstforum, heute Maximiliansforum, einer seit 1973 unter der Leitung des Lenbachhauses von verschiedenen Ausstellern genutzten Ausstellungsfläche in der Fußgängerunterführung Maximilianstraße, ausgestellt. So stolperte der Fußgänger 1976 mitten im hektischen Alltagsgetriebe der Münchener Maximilianstraße auf einen großen, klinisch anmutenden Raum, in dem sich u.a. zwei Leichenbahnen, mit Fett gefüllte Zinkblechkisten, ein Fieberthermometer und ein Reagenzglas mit Vogelschädel befanden. Zwei schwarze Schultafeln waren in Kinderschrift von Beuys mit Kreide bemalt: „zeige deine Wunde“. Der Künstler erklärte zu seiner Rauminstallation: „Zeige deine Wunde, weil man die Krankheit offenbaren muß, die man heilen will. Der Raum [...] spricht von der Krankheit der Gesellschaft.“ Das Kunstwerk bleibe nicht bei der Verwundung stehen; es enthalte darüber hinaus „Andeutungen, daß die Todesstarre überwunden werden kann.“ Etwas sei „angelegt, das, wenn man genau hinhört, einen Ausweg weist.“ In seiner Rolle als Künstler wollte Joseph Beuys und will Gregor Schneider dem Sterben einen adäquaten Raum geben. Was die Medien großenteils daraus machten, endete in Todesdrohungen gegen die Künstler, und der "Sterberaum" Schneiders konnte erst 2011 gezeigt werden - ohne freiwillige Sterbende. Dabei ist es bis heute geblieben. Aber das Sterben ist jetzt allgegenwärtig.

Das Staatstheater Darmstadt hat sich aber Ende Januar – als erstmals viele Schulkinder ihr Zeugnis per Post nach Hause geschickt bekamen - bewusst entschlossen, den "Sterberaum" Gregor Schneiders drei Tage und Nächte lang auf der Bühne zu zeigen und live zu übertragen. Simon Strauss hielt in der FAZ vom 30. Januar fest: „Der Künstler ist die ganze Zeit anwesend. Mal legt er sich auf eine Liege, um zu schlafen, mal bringt ihm jemand etwas zu essen, aber meist sitzt er still da wie ein Säulenheiliger unserer Zeit. Er schaut stellvertretend für uns alle durchs Fenster in den leeren Raum mit dem warmen Licht. Das wäre ein guter Platz zum Warten, genau der richtige Ort, um abgeholt zu werden vom Tod, der durch die Tür tritt und einen sanft hinausgeleitet zur Sonne, zum Licht. 2008 sorgte Gregor Schneider für Aufregung, weil er plante, in diesem Raum einen Menschen öffentlich sterben zu lassen, um das gesellschaftliche Tabu um den Tod zu lösen. Jetzt, im Angesicht von Corona, hat der Künstler die Idee modifiziert und seinen von Mies van der Rohes Museum Lange inspirierten „Sterberaum“ als Gedenkort umgedeutet. Mit ihm zusammen kann man hier schauen und „Stille bewahren“, wie es bei Benn heißt – der knapp 56.000 Corona-Toten in Deutschland gedenken oder sich auf den eigenen Tod vorbereiten.“ Die letzte „unverfügbare Erfahrung“, wie Schneider sagt, die uns zeigt, „was es heißt, ein Mensch zu sein. Denn dieses Schicksal teilen wir mit allen Menschen.“

„Bleib gesund!“ tönt es allerorten aus allen Lautsprechern. „Stell eine Kerze ins Fenster!“ empfehlen weltliche und kirchliche Würdenträger. „Lassen Sie sich impfen!“ mahnen alle in den Medien Dauerpräsenten. Mich bewegt seit langem erst der einfach sitzende und ausschauende Gregor Schneider – ausschauend wie Barlachs Bettler, von einer vagen, aber doch auf Erfüllung hoffenden Zuversicht getragen, dass dies nicht alles war – dass da noch etwas kommen möge, wenn der Tod zugreift. Wenn ich mich wieder an mein Fenster setze und hinaus schaue, so wie heute hinaus in eine endlich einmal wieder verschneite Landschaft im Hamburger Osten, weiß ich mich eins mit einem genialen Weltdeuter, dessen „Sterberaum“ längst ein globales Ausmaß angenommen hat.

Gottes Trost wünscht von Herzen im Namen unseres Pfarrteams

Felix Evers

Öjendorfer Weg 10

22111 Hamburg

0407313835